

von Barloewen, Constantin: „Arena oder Agora – Fortschritt und menschliche Würde in der Pluralität der Kulturen“. In: LETTRE 81, Berlin 2008, S.110-111

[...] Gleichheit will mit dem Bekenntnis zu den Unterschieden zwischen den Kulturen verknüpft werden. Der Andere ist immer auch ein Ich, dies hat Martin Buber verdeutlicht. Es gilt, eine interaktive Beziehung aufzubauen zwischen dem, was verschieden ist, und dem, was sich gleicht.

[...] Die Pluralität der Kulturen ist ein Reichtum menschlicher Evolution. Niemand sollte andere Kulturen aus einer Vogelperspektive beurteilen oder gar aburteilen: Es geht nicht darum, zu beurteilen, sondern zu verstehen. Es gibt keinen überkulturellen Standpunkt.

[...] Jede Kultur liefert viele verschiedene Antworten auf im Grunde gleiche anthropologische Fragen. Es gibt folglich Kristallisationspunkte, die alle Kulturen durchdringen. Im Visier stehen die existenziellen Parameter. Menschliche Würde und Fortschritt sind solche anthropologische Konstanten.

[...] Max Scheler oder Ernst Cassirer behaupten in ihrer philosophischen Anthropologie, dass die Natur des Menschen keine festgelegte Größe sei, kein festgelegter Kern, um den sich die Kultur wie eine Schale wende. Es ist vielmehr die Rede von der „*natürlichen Kulturalität*“, die eine unübersehbare Fülle von kulturgeschichtlichen Möglichkeiten offen lässt.

[...] Die Natur des Menschen ist geschichtlich offen. Es herrscht keine universelle Ratio, sondern eine Pluralität der Logiken des Denkens und des Handelns.

[...] Die christliche Nächstenliebe hat Entsprechungen in der islamischen Solidarität oder im buddhistischen Mitleben mit allem Lebendigen. [...] Die *Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen* von 1948 kam unter der Dominanz der westlichen Industriestaaten zustande, steht aber heute vor der Bewährungsprobe ihrer universellen Gültigkeit. Der Blick muss sich auf die Gleichberechtigung der kulturspezifischen Lebensweisen richten.

[...] Das Bemühen um ein gegenseitiges Verstehen der Kulturen als Vorbedingung eines Zusammenlebens in der Weltzivilisation muss jede Form von Kulturpositivismus überwinden. Pluralität bleibt das Spezifikum der *conditio humana*. Im Grunde stellt sich die Forderung nach einem neuen Kosmopolitismus.

Der Begriff des Kosmopoliten geht zumindest bis auf die Kyniker des 4. vorchristlichen Jahrhunderts zurück, die den Ausdruck „Bürger des Kosmos“ fanden. Der Bürger, *polites*, zählte zu einer bestimmten *polis*, einer Stadt, der er zu Loyalität verpflichtet war. [...] Der Kosmos war die Welt, nicht im Sinne der Erde, sondern des Universums. Der traditionelle Kosmopolit wusste, dass die Menschen verschieden sind, und wollte von den Unterschieden lernen. Er versuchte beide Ideale zu vereinigen, die universelle Sorge um den anderen und die Achtung legitimer Unterschiede. In dieser Tradition sieht sich die Forderung nach einem civic humanism, einer Einheit in der Vielheit, einer Vielheit in der Einheit.

[...] Menschen sind nicht nur Angehörige von Staaten, sondern zunächst einmal Mitglieder von Kulturen und Religionen.

[...] Es kann nur um eine Balance zwischen der Bejahung der kulturellen Besonderheit und den universalen Prinzipien der Moderne gehen, ohne dass diese sich wechselseitig ausschließen. Militärische und technokratische Abrüstung allein wird in Zukunft nicht ausreichen, es bedarf der kulturellen Abrüstung. Kultur ist mehr als Folklore, sie ist der entscheidende Faktor der Realpolitik.

[...] Auf Dauer kann es keinen Frieden zwischen Staaten geben ohne einen Frieden zwischen den Kulturen und Religionen.

[...] Kultur ist eine entwicklungspolitische Vektorkraft und ein ordnungspolitischer Faktor.

[...] Auch Wirtschaft ist Bestandteil, ja Ergebnis kultur- und religions-geschichtlicher Traditionen und keine losgelöste Verkörperung universeller Rationalität. Jede Volkswirtschaft hat ihr eigenes „kulturelles Kapital“. Die westliche Rationalität ist nur eine Teilmenge in einer planetarischen Zivilisation der Zukunft.

Warum entwickeln sich bestimmte Kulturen wirtschaftlich dynamisch und politisch stabil, andere weniger? Hier geht es um die Kompatibilität von Kultur und Technologie. Eine wirtschaftlich- technische Entwicklung, die sich gegen herrschende kulturelle Werte richtet, ist zum Fehlschlag verurteilt.

[...] Materielles Wachstum allein bedeutet noch nicht Entwicklung im Sinne „humanen Fortschritts“ und Zivilisationswachstum. Vergötzte Wissenschaft und Technologie führen zu einer mechanistischen Sicht des Universums, zu einer Vereinheitlichung ohne wirkliche Einheit, wie Octavio Paz es formulierte.

Der Westen sollte jeden Hochmut vermeiden. Es bedarf heute der metapolitischen Weisheit, eine lehrende in eine lernende Zivilisation zu verwandeln. Selbsterkenntnis ist die Vorstufe zum Weltverständnis in einem Polylog der Zivilisation.